Warum Leerheit befreiend ist

„Das Erwachen zu der Tatsache, dass es nichts gibt, befreit uns von der endlosen Suche nach etwas. Unser Problem ist die scheinbare „Dinghaftigkeit“ des Dings, unser Gefühl, dass wir als ein Etwas in einer Welt vieler verschiedener Dinge existieren. Die Verdinglichung, die den Phänomenen eine reale und dauerhafte Substanz zuschreibt, ist ein irreführender mentaler Prozess. Wenn man sich nicht auf diesen Prozess als Mittel zur Erzeugung von Bedeutung verlässt, wird die Aktualität der Phänomene als sich entfaltende Offenbarung gesehen. Diese Offenbarung ist der Fluss der Erfahrung, konkret und präzise, jeder Moment mit seiner eigenen, einzigartigen Besonderheit und doch ohne das Nichts, an das man sich klammern könnte. So kann das ängstliche Selbst aufhören, Zuflucht in illusorischen Dingen zu suchen, und sich in den Raum der Entfaltung entspannen.“

Öffentlicher Vortrag von James Low

Shang Shung Institut, London

25. Februar 2016

Umgeschrieben von Lea Pabst, Februar 2022

Überarbeitet von James Low, April 2022

Audio:

https://simplybeing.co.uk/audio-records/year/audio2016/why-emptiness-is-liberating/

Video auf Vimeo:

https://vimeo.com/158008149

Video auf YouTube:

https://youtu.be/axpwYOiHFXg

Shang Shung Institute, London

25. Februar 2016

Transkribiert von Lea Pabst, Februar 2022

Revidiert von James Low April 2022

Deutsche Übersetzung von Robert Jaroslawski 27. Mai 2022

Audio:
https://simplybeing.co.uk/audio-records/year/audio2016/why-emptiness-is-liberating/
Video on Vimeo:
https://vimeo.com/158008149
Video on YouTube:
https://youtu.be/axpwYOiHFXg

Inhalt

Wir benutzen Erzählungen, um „Etwas-haftigkeit“ zu erschaffen	3
Worte können den tatsächlichen Phänomenen niemals beikommen	5
Leerheit: Abwesenheit einer innewohnenden Selbst-Natur	6
Interdependenz	8
Samsara	9
Leer und doch voll von reichhaltigem Potenzial	10
Die Nicht-Dualität des Spiegels	12
Der Umgang mit den Ungewissheiten des Lebens	13
Gewohnheitsmäßige Formierungen der Unendlichkeit des Raums vorziehen	14
Alles ist Vorstellung	16
Jede Erscheinung ist die ungeborene Schau der Lebendigkeit des Geistes	16
Teilhabe	17
Mit minimaler Intervention ansprechbar sein	18

Das Thema des heutigen Abends ist die Leerheit als Grundlage für die Befreiung. Leerheit ist eine Einsicht, die wir auf allen Ebenen und in allen Dimensionen des Buddhismus, in allen verschiedenen Schulen finden. Sie wird jeweils etwas anders verpackt, aber das Grundprinzip ist dasselbe. Der Begriff „Leerheit“ verweist auf jene Einsicht, welche die gewohnheitsmäßige Verblendung des Greifens nach der Welt und dem Auffinden von Dingen, an denen man festhalten kann, beseitigt. Diese Verblendung hat zwei Aspekte: die Tendenz zum Greifen und die Vorstellung, dass es etwas gibt, an dem man sich festhalten kann. Dies ist die Grundstruktur des Dualismus, der Dualität. Was ist es, das ergriffen wird? Die irrtümliche Annahme einer innewohnenden Existenz. Wer ist derjenige, der das Greifen vornimmt? Der irrtümliche Glaube an eine Selbst-Identität. Beide sind leer von substanzieller Realität.

Diese beiden Irrglauben sind fester Bestandteil der täglichen Erfahrung. Sie sind so vertraut, dass wir sie für selbstverständlich halten, und doch sind sie in Wirklichkeit Konstrukte, die aus unserer Verschmelzung von Konzepten mit Erscheinungen entstehen. Das angewandte Konzept scheint die vorübergehende Erscheinung zu fixieren und ihr den Anschein von innewohnender Existenz zu verleihen. Doch wenn wir sehen, dass alle beteiligten Aspekte vergänglich und substanzlos sind, dann wird ihre eigentliche Leerheit deutlich. Die Einsicht in die Leerheit ist wie ein Schraubenzieher; sie löst die Scharnierpunkte, die das Gebäude von Samsara an seinem Platz halten. Sie ist auch wie ein Schmiermittel, weil sie es ermöglicht, dass die der Reibung unterworfenen Bewegungen von Subjekt und Objekt weniger konfliktreich sind, weniger unnötige Energie erzeugen und das Leben somit glatter verläuft.

Wir benutzen Erzählungen, um „Etwas-haftigkeit“ zu erschaffen

Die frühen Lehren des Buddha lenken unsere Aufmerksamkeit immer wieder auf die Tatsache, dass alle Phänomene unbeständig sind. „Unbeständig“ bedeutet, dass sie sich verändern. Man kann dies auf zwei Arten verstehen: dass es Dinge gibt, die sich verändern, oder dass es eine unaufhörliche Veränderung in den endlosen Erfahrungsmustern gibt, die unser Geist als die Erscheinung von Dingen konzeptualisiert. Bei der ersten Lesart erhält man ein stärkeres Gefühl für die Beweglichkeit und Möglichkeit, aber es bleibt immer noch die Grundannahme, dass es da Entitäten[1], Dinge gibt, die existieren. Was sind diese Entitäten? Sie werden oft als „Dharmas“, Dinge, Phänomene, individuelle Existenzen[2] bezeichnet.

Der Buddha wies auch darauf hin, dass alle zusammengesetzten Dinge unbeständig sind. Normalerweise sehen wir Phänomene als etwas an sich Existierendes an. Ein Beispiel: Neben mir steht ein Tisch. Auf dem Tisch befinden sich eine Tasse und eine Uhr, und es hat den Anschein, dass sie einfach da sind und einfach das sind, was sie innewohnend sind. Wir schauen uns im Raum um und sehen Leute. Wenn man das Gesicht eines Menschen sieht, scheint es selbstverständlich zu sein, dass jemand da ist. Wir sind in der Lage, in der Welt zu funktionieren, weil wir darauf vertrauen, dass wir auf eine Welt blicken, die vorgeformt ist. Wir glauben, dass sie da ist, bevor wir ihr begegnen. Wir haben das Gefühl, dass wir getrennt von der Welt existieren, obwohl wir immer in Kontakt mit ihr sind. Die Welt existiert getrennt von mir, und ich begegne Aspekten von ihr, wenn ich mich auf sie einlasse. Außerdem bin ich zuversichtlich, meine Erfahrung von ihr genau beschreiben zu können.

In der Tat ist diese Welt, meine Welt, die Welt meiner Erfahrung, untrennbar mit meiner Erzählung[3] über sie verbunden. Die Konzepte vom Selbst und vom Anderen sind die grundlegenden

---

[1] Während im Englischen das Wort „entities“, also Entitäten, im häufigen Gebrauch ist, ist es im Deutschen doch eher der philosophischen Fachsprache vorbehalten. Es bezeichnet im Wesentlichen einfach „Dinge“ mit einer abgrenzbaren Identität. RJ

[2] Während im Englischen es eleganter Weise „existences“ und „existents“ gibt, müssen wir im Deutschen beides als „Existenzen“ übersetzen; dabei bedeutet letzteres so etwas wie „separat Existierendes“. RJ

[3] Der heute modische Begriff dafür ist „Narrativ“. RJ

Bausteine unserer konstruierten Welt. Ich werde in und durch die Geschichten definiert, die ich und andere über mich erzählen. Durch unsere Definitionen rufen wir unsere Erfahrung des Selbst und des Anderen ins Leben, und dann arbeiten wir ihre Qualitäten aus, indem wir sie kommentieren. Wir geben Kommentare *über* die Welt ab. Wir erzeugen Bedeutung *in* der Welt durch die Art von Erzählung, die wir *über* die Welt generieren können. Diese Erzählung wird zu einer Art Faden. Wir nehmen die Entitäten der Welt wie lose Perlen und fädeln sie auf den Faden unserer Erzählung auf und machen daraus die „Bedeutungshalsketten", mit denen wir uns schmücken. Damit verschleiern wir auch die Tatsache, dass wir als Figuren innerhalb unserer eigenen Erzählungen „existieren".

Zum Beispiel, wenn wir ein Bild der hinduistischen Göttin *Kāli* ansehen, trägt sie eine Halskette mit fünfzig Totenköpfen. Diese fünfzig Schädel stehen für die *āli-kāli*, die Vokale und Konsonanten des Sanskrit-Alphabets. Werden diese Grundbausteine zu Wörtern zusammengesetzt, so kann man beginnen, die Erzählung zu manifestieren. Wir können beginnen, eine Geschichte zu erfinden. Die Laute der Vokale und Konsonanten haben für sich genommen wenig Bedeutung, aber wenn sie in Mustern kombiniert werden, ist es, als ob ihre Kombinationen eine innewohnende Bedeutung trügen. Sie werden zu Zeichen, die auf Referenzen[4] verweisen, die eine innewohnende Existenz zu haben scheinen. Im Allgemeinen denken wir, dass es Bäume gibt, und eben weil sie existieren, kann das Wort „Baum" auf sie angewendet werden. Tatsächlich sind es das Wort und der Begriff „Baum", die der Gestalt, auf die wir den Begriff „Baum" anwenden, eine eigene, getrennte Identität verleihen. Die „Etwas-haftigkeit" des Baumes liegt nicht in dem Objekt „da draußen", sondern ist eine Erfahrung, die durch das Konzept erzeugt wird.

Was wir für die Realität halten, basiert auf Ideen. Solange der Verstand seine Tätigkeit auf der Grundlage des scheinbaren Gegeben-Seins von Dingen beginnt, handelt es sich um die Ausarbeitung von *Interpretationen* von Dingen. Unsere Kommentare entstehen aus unseren Glauben und verstärken diesen, dass wir nämlich in einer Welt von Existenzen leben, von inhärent existierenden Entitäten, über die wir unsere eigenen Meinungen haben. Da wir sehr gut darin sind, uns mit unserer eigenen, durch Verdinglichung gebrochenen Kreativität zu betören, gibt es immer noch mehr zu sagen. Wir selbst und unsere Welten sind das Zusammenspiel der Identifikationen und Bewertungen, die in der unendlichen Konversation von *Samsara* entstehen. Subjekt und Objekt provozieren und inspirieren sich gegenseitig zu endloser Mutation. Dies ist der Fluss von Signifikanten und Signifikaten – sie tanzen und erschaffen die Muster, an die wir glauben und durch die wir unser Leben leben. Dies verweist auf die zweite Bedeutung der Aussage des Buddha, auf die ich bereits hingewiesen habe: *„Alle Phänomene sind unbeständig*." Es gibt nur Veränderung. Die scheinbare Stabilität der Phänomene ist eine Illusion, die durch unsere begriffliche Interpretation erzeugt wird.

Du kannst fünf Jahre, zehn Jahre, fünfzehn Jahre, zwanzig Jahre lang eine Therapie machen, und doch wirst du nie auf den Grund deines Selbst kommen, denn das Selbst ist ein sich entfaltender Prozess, der durch das Reden über sich selbst genährt wird. Auch unsere Welt wird durch die Art und Weise, wie wir über sie denken und sprechen, genährt und weiterentwickelt. Sobald es etwas gibt, gibt es dann auch etwas, über das etwas gesagt werden kann.

Der Dharma hat uns gezeigt, dass alles unbeständig und zusammengesetzt ist. Wir haben auch unser eigenes Gefühl dafür, dass wir einmal kleine Kinder waren; wir sind zur Schule gegangen, wir haben viele Veränderungen durchgemacht und alle möglichen Persönlichkeitsmerkmale, Erinnerungen, Neigungen, und so weiter, entwickelt. Doch obwohl wir all dies über uns selbst wissen, scheint es trotzdem immer noch ein Kerngefühl zu geben, dass wir als eine unveränderliche Selbst-Entität existieren: „Ich bin ich selbst".

Dieser Glaube ist stark und mächtig. All die Evidenz für Veränderungen, die Tatsache, dass wir Stimmungen und Gefühle haben, dass wir Hoffnungen und Ängste haben, die in Interaktion mit der

[4] Hier im Sinne von etwas, worauf Bezug genommen wird. RJ

Welt aufkommen, zeigen deutlich, dass es um uns herum keine isolierende Versiegelung gibt. Wir mögen das Gefühl haben, dass wir ein Individuum sind, dass wir eine separate Monade sind, die ganz und gar für sich ist, und doch steht unsere physische Präsenz in ständiger Kommunikation mit unserer Umgebung. Wir schauen hinaus, und Licht fällt in unsere Augen; wir hören, wir sprechen, wir trinken, wir urinieren – diese Interaktion findet fortwährend statt. Das Zusammenspiel unserer Hoffnungen und Ängste und aller Gefühle, die wir haben, entsteht in Beziehung, und doch bin ich hier als ich. Du bist du. Das „Jemand-Sein", das ich in dir und in mir erlebe, ist nicht grundlegend. Es ist nicht real oder als feste Einheit beständig. Alle Komponenten meiner selbst sind im Fluss, fluktuieren im Kraftfeld des abhängigen Entstehens. Das „Ich", das persönliche Selbst, das ich für meine Wurzel, meinen Kern gehalten habe, ist in Wirklichkeit ein Fluss des Werdens, dessen tatsächliche Wurzel nicht gefunden werden kann. Es ist leer, bar einer substanzieller Existenz, und doch sind wir hier – unbestreitbar präsent, aber nicht so, wie wir zu sein glauben.

Indem wir die tatsächliche Offenheit unseres Grundes ignorieren, klammern wir uns an Identitäten, die durch eine Vielzahl von Erzählungen gebildet werden. Narrative verknüpfen Konzepte in Mustern, die fälschlicherweise als Hinweis auf die Existenz von Entitäten verstanden werden. Einige Narrative werden uns in unserer Kindheit durch unsere Eltern und durch die Schule vermittelt. Wir haben gelernt, wie man bestimmte Arten von Interpretationen hervorbringt. Wir lernen nicht nur, unsere direkten Erfahrungen zu kommentieren, sondern auch, dass wir ebenfalls indirekte Erfahrungen kommentieren können, und dann weiter, indirekte Erfahrungen von indirekten Erfahrungen von indirekten Erfahrungen... In der Schule musstest du vielleicht einen Aufsatz über ein klassisches Stück wie ***König Lear*** schreiben. Dazu hast du einige Kommentare zu ***König Lear*** gelesen. Dann hast du eine Kritik zu diesen Kommentaren über ***König Lear*** nachgeschlagen. Das ist Luftschlösser bauen. Und trotzdem las es der Lehrer und sagte: *„Oh, das ist gut! Ich glaube, du fängst wirklich an zu verstehen, worum es hier geht*." Je mehr Ideen du hast, desto mehr denken andere, dass du in der Lage bist, zu verstehen, was vor sich geht.

Worte können den tatsächlichen Phänomenen niemals beikommen.

Der Buddhismus geht jedoch in die andere Richtung und weist darauf hin: Je weniger man Ideen ausarbeitet und je weniger man sich auf sie stützt, desto wahrscheinlicher ist es, dass man direkt sieht, was vor sich geht. Die Funktion der Meditation besteht darin, unsere Abhängigkeit von Ideen als Träger der Wahrheit zu lösen. Die konzeptionelle Ausarbeitung ist eine sehr mächtige Kraft. Es ist die Art und Weise, wie eine Sache zu einer anderen in einer endlosen Kette von Begriffen führt, die die reale Existenz dessen, was geschieht, bestätigen. Es liegt in der Natur der Sprache, dass es immer noch mehr zu sagen gibt. Jedes Wort hat für sich genommen wenig Bedeutung. Bedeutungen entfalten sich innerhalb des semiotischen Netzes von Interaktion und Verknüpfung. Es gibt kein einziges perfektes Wort, das die Wahrheit ausdrücken und alle Kommentare beenden könnte.

Doch in unserer Sehnsucht nach Einfachheit glauben wir, dass die Bezeichnung und das Bezeichnete in einer sehr einfachen Korrelation stehen. Wenn es eine Tasse gibt, ist die Tasse etwas, das durch die Verwendung des Begriffs „Tasse" bezeichnet wird. Ich sage: *„Dies ist eine Tasse*", und wenn du sie anschaust, sagst du: *„Ja, James weiß wohl, was eine Tasse ist*." Aufgrund deines eigenen Glaubens an die wahre Existenz der Tasse glaubst du, dass ich in der Lage bin, genau zu erkennen, was ich in meiner Hand halte. Es handelt sich eben nicht um einen Frosch oder einen Hund, sondern um eine Tasse. Das leuchtet ein. So neigen wir dazu, vorzugehen.

Aber natürlich könnte jemand anderes sagen: *„Nun, eigentlich ist es keine Tasse, sondern ein Becher*". Jetzt können wir also einige feine Unterscheidungen treffen, denn es handelt sich nicht nur um eine Tasse, sondern um eine bestimmte Art von Tasse. Außerdem kann man diese, wenn man will, auch als Waffe benutzen. Du könntest jemandem damit kräftig auf den Kopf schlagen. Du könntest den Rand abbrechen und ihm die Augen ausstechen. Du könntest sie benutzen, um Wasser aus einem

Boot zu schöpfen. Es gibt viele, viele Funktionen, die in dem Gegenstand potentiell vorhanden sind, die uns aber durch unseren Wunsch, genau und definitiv zu wissen, was er ist, verborgen bleiben. Um mir selbst das Gefühl zu geben, dass ich weiß, was was ist, muss ich also viele Aspekte des Potenzials des Objekts ausschließen. Ich mache das Objekt zu etwas für mich, und so entgeht mir das eigentliche Objekt, das nicht etwas an sich ist, unbemerkt,

Wir neigen dazu zu glauben, wir wüssten, wer andere Menschen sind, doch jeder Mensch ist vielschichtig und entzieht sich allen Festlegungen als feste Entitäten. Wir haben viele Aspekte unserer Persönlichkeit, wir haben viele Stimmungen, wir haben ein vielfältiges Potenzial. Diese Aspekte werden nicht von uns kontrolliert, denn sie entspringen gleichzeitig mit den Umständen – sie sind mit ihnen *ko-emergent*. Wir nehmen an einem gewaltigen Schimmern der Teilhabe teil. Wir haben nur Zugang zu bestimmten Aspekten anderer Menschen, und doch meinen wir zu wissen, wer sie sind. Es ist selbstbestätigend, sagen zu können: *„Oh, ich weiß, wie sie sind*“. Dieser Wunsch, Erscheinungen als Objekte zu begreifen, die wir für an und für sich existent halten –, als „Becher“, als Person, als Mann, als Frau, was auch immer -, hält unser Ego-Gefühl von Kompetenz und Selbstvertrauen aufrecht. Wir haben hart dafür gearbeitet, dass wir uns mit den richtigen Identifikationskategorien durch die Welt bewegen können, damit wir einen gewissen Zugriff auf das Geschehen bekommen. So wie dieser Becher in meiner Hand einen Henkel hat, mit dem ich ihn leicht halten kann, so scheinen alle Objekte in der Welt einen Griff zu haben. Wir halten sie an einem konzeptuellen Griff fest, den wir selbst an ihnen befestigt haben.

Die *Dzogchen*-Texte beziehen sich auf die Nacktheit des Geistes. Nackt bedeutet: keine Kleidung, keine Griffe. Der Geist wird mit einem runden Ball verglichen. Ein Ball hat keine Kanten oder Ecken, kein Oben und kein Unten. Es gibt nichts, woran man sich festhalten kann, und doch ist es in unserem Alltag so, dass unsere Leichtigkeit, mit der wir in der Welt mit anderen zusammen sein können, ganz von unserer Fähigkeit abhängt, diesen Griff zu finden und ihn dann richtig zu benutzen.

Das ist eine geistige Aktivität, die selbst-täuschend ist, weil sie nur funktioniert, wenn man sich vorstellt, dass der Griff, nach dem man ergreift, zum Objekt gehört. Das bedeutet, dass meine Macht als Ego-Selbst es für mich erforderlich macht, in einer toten Welt fester Objekte zu leben. Es ist die feste, verlässliche Wissbarkeit des Objekts, die es mir erlaubt, mich in meiner Abhängigkeit von ihm sicher zu fühlen. Diese manchmal tröstliche Täuschung ist aber innewohnend instabil, da, wie der Buddha betonte, alle Dinge unbeständig, dynamisch und ungreifbar sind.

Der vorsokratische Philosoph Heraklit ist berühmt für seinen Ausspruch: *„Man kann nie zweimal in denselben Fluss steigen*“. Ein sehr einfacher Satz, aber er ist tiefgründig. Wenn du regelmäßig in der Themse schwimmen gehst, könntest du sagen: *„Ich schwimme jeden Tag in der Themse*“. Doch jeden Tag, wenn du in die Themse eintauchst, schwimmst du in einem anderen Wasser. Anderes Wasser, aber derselbe Name. Das So-Sein des Phänomens, das du erlebst, ist frisch und neu, aber du versicherst dich dessen, was du tust, indem du an dem Namen festhältst: *„Ich schwimme in der Themse*“. Die Stabilität liegt nicht im Wasser begründet. Die Stabilität liegt in deiner Fähigkeit begründet, dich selbst davon zu überzeugen, dass deine Konzepte dir eine genaue Beschreibung von etwas geben, das da ist. Der Fluss, das unaufhörliche Fließen des Wassers, wird fälschlicherweise für eine stabile Entität gehalten. Das ist Täuschung.

Leerheit: Abwesenheit einer innewohnenden Selbst-Natur

Die Namen, die wir verwenden, um Erscheinungen zu definieren, berühren nicht die tatsächlichen Erscheinungen. Sie berühren unsere Konzepte, unsere Vorstellungen, und diese Vermischung von Name und Vorstellung erzeugt eine Undurchsichtigkeit, eine Undurchdringlichkeit, die wir für die Substanz der Sache halten. In Wirklichkeit hat die tatsächliche Erscheinung keine Dinghaftigkeit. Sie ist reine oder bloße Erscheinung, eine Erscheinung, deren Grund, Essenz und

Erscheinungsform leer, bar einer Existenz ist. Alle Erscheinungen sind in sich selbst ungeboren. Das ist innewohnend, einfach so, wie es ist. Und doch ist es uns durch unsere eigene unerbittliche Entschlossenheit, unseren Konzepten und Erzählungen als Träger der Wahrheit zu vertrauen, verborgen.

Wenn wir einfach offen und präsent in der Gegenwart dessen bleiben, was wir für eine Blume halten, und wenn wir darauf verzichten, es mit unseren Konzepten auszuschmücken, werden wir feststellen, dass uns all die darauf projizierten Worte und Identifikationen entgleiten. Es gibt ein unmittelbares So-Sein, aber was ist dieses? Es ist hier, es ist dies. Es ist so klar. Und doch können wir nicht sehen, was es ist. Es ist eben kein Was, kein Ding. Es ist eine leuchtende Erscheinung, leer, bar einer eigenen Substanz. Als solches – indem wir nichts Bestimmtes sind – finden wir uns in der Gegenwart eines sich stets offenbarenden Potenzials wieder. Diese Leerheit oder Abwesenheit einer definierenden Substanz ist das ungreifbare Geschenk aller Erscheinungen. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass jedes Objekt oder jede Person mehrere Verwendungen, vielfache Definitionen und multiple Identitäten haben kann, ohne jemals auf eine von ihnen als ihre definierende Wahrheit reduziert zu werden. Die Essenz aller Erscheinungen ist Leerheit, und mit der Abwesenheit definitiver individueller Essenzen entsteht der Raum des Möglichen, in dem sich das kreative Potenzial des Geistes in seinem nun spielerischen Vehikel der Sprache bewegt.

Wenn wir uns selbst für „real“ und existent halten, halten wir auch die Welt für „real“ und existent. Die Dualität von Selbst und Anderem ist die grundlegende Polarität, die die Täuschung der individuellen Identität stützt. Wenn wir sehen, dass diese Täuschung nur eine Illusion ist, die durch den Glauben verdichtet wurde, beginnen wir, die Leerheit der Kategorien von „Selbst“ und „Anderem“ zu erkennen. Diese haben keinen wahren Bezug und sind lediglich konventionelle Begriffe, die in das begrenzende Projekt der Aufrechterhaltung unserer irrtümlichen Wahrnehmung realer Entitäten hineingesaugt werden.

Obwohl wir die vielen Aspekte der Welt, denen wir begegnen, unaufhörlich erschaffen, erkennen wir nicht, was wir tun. Erst wenn wir uns von der dualistischen Verwirrung der Unbewusstheit befreien, können wir beginnen, unseres eigenen offenen, leeren Grundes gewahr zu werden und unsere eigene, innewohnende Freiheit zu schmecken.

Solange wir uns dessen nicht gewahr wurden, neigen wir dazu, unseren Anteil an dem Hervortreten unserer Welt von Augenblick zu Augenblick zu leugnen. Damit stellen wir uns selbst an den Rand als kleine Menschen, die den vielen Faktoren der großen Welt ausgeliefert sind. *„Es gibt immer Zeug da draußen, und ich weiß nicht genau, was dieses ist. Und ich weiß auch nicht genau, wer ich bin. Aber es gibt irgendwo einige große Leute, die wissen, was Sache ist, und deshalb sollte ich mich auf sie stützen...“*

Dies ist die Angst des Egos, eine Angst, die das Ego sich selbst macht, indem es sich einbildet, dass die Welt als etwas Wissbares existiert und dass uns das Wissen fehlt, das wir brauchen, um gut zu funktionieren. Wir stellen uns vor, dass die Weisen in der Lage sind, sich des Wissens zu bedienen, das durch Konzeptualisierung entsteht. Wir versuchen, es ihnen gleichzutun, indem wir uns auf unser dualistisches Bewusstsein stützen, auf unsere Fähigkeit, die Dinge zu erkennen, indem wir ihre wahren Formen begreifen, indem wir uns auf Konzepte über sie verlassen. Das Bewusstsein weiß über Formen Bescheid; es befasst sich mit dem Wissen über Begreifbares. Es konsolidiert das Wissen, das durch die fünf Sinnesbewusstseinsaspekte erfasst werden kann. Das mentale Bewusstsein formuliert Daten so, dass man sie in den Griff bekommt. Das, wonach du greifst, ist deine eigene projizierte Fantasie. In Wirklichkeit gibt es dort nichts Substanzielles, aber dieses Nichts ist sehr reichhaltig. Es ist die flimmernde, schimmernde Ausstrahlung des Geistes, die sich nie erschöpft. Dieser hat ein unendliches Potenzial, das wir jedoch nicht direkt sehen. Stattdessen klammern wir uns an unsere eigenen projizierten Schatten und halten sie für substanziell und real. Wenn man sich der Dualität von Subjekt

und Objekt als der Wahrheit jedweder Erfahrung verschrieben hat, wird die unwirkliche, ungeborene, nicht etablierte Offenheit der strahlenden Präsenz nicht als solche erkannt, sondern als überwältigend und destabilisierend erlebt.

Konzepte selbst sind nicht innewohnend schädlich oder einschränkend. Es ist unser Gefühl für uns selbst als ein Selbst, als ein Ego, das sich von allen anderen Egos unterscheidet, das Konzepte verzerrt. Anstatt als Denkwerkzeuge benutzt zu werden, welche die konventionelle Klarheit unterstützen, werden Konzepte zur Unterstützung jener Täuschung rekrutiert, wir würden als Individuen existieren, unabhängig von unserer Umwelt. Für das Ego-Selbst würde die Befreiung von der Abhängigkeit von Konzepten zu Unsicherheit und Angst führen. Unsere adulten Konzepte unterstützen uns bei der Bewältigung der vielen Aufgaben, die zur Aufrechterhaltung unseres gewohnten Identitätsgefühls erforderlich sind. Die Ausrichtung auf das, was wir als notwendig erachten, kann uns leicht davon abhalten, Verantwortung dafür zu übernehmen, wie wir unser Leben leben. Die Notwendigkeit wird zum organisierenden Prinzip, das uns unsere grundlegende Offenheit, die ungehinderte Sphäre unseres kreativen Potenzials, verbirgt.

Die Welt ist tatsächlich offen. Jeder Augenblick ist frisch. Wenn wir uns von unseren Sorgen befreien, stellen wir fest, dass wir keine Probleme lösenden Denker sind, sondern tatsächlich eine offene Präsenz. Wir sind offen, weil wir keinen fixierten Inhalt haben. Wir sind kein Konstrukt. Wir sind nicht von den vergänglichen Inhalten unseres Verstandes abhängig und werden von ihnen auch nicht erzeugt. Unser Geist selbst ist einfache Bewusstheit bar jeder Verdinglichung. Es ist diese Offenheit, die die offene Frische der Welt beleuchtet. Alles, was erscheint, ist Erfahrung.

In seinen frühesten Lehren wies der Buddha darauf hin, dass Menschen keine innewohnende Existenz aufweisen. Menschen sind Zusammensetzungen der fünf Haufen oder *Skandhas*: Form, Gefühl, Empfindung, Zusammensetzung und Bewusstsein. Er wies darauf hin, dass das Selbst eine Erfindung ist, eine Illusion, die durch das Zusammenwirken dieser fünf Faktoren entsteht. Unser irrtümlicher Glaube, dass dieses Gemisch tatsächlich eine einzige Entität mit innewohnender Existenz ist, ist ein Schleier der Täuschung, der das illusorische Selbst tröstet und bestätigt, während er die Tür zur befreienden Bewusstheit verdeckt. In seiner *Mahayana*-Analyse dieser Faktoren verweist Buddha Sakyamuni darauf, dass alle konstituierenden Faktoren und alle Phänomene ebenfalls keine innewohnende Existenz aufweisen. Je mehr man in eine Entität hineinschaut und versucht, ihren Wesenskern zu finden, desto mehr stellt man fest, dass der Erscheinung nichts zugrunde liegt. Alles ruht auf nichts, ist untrennbar von nichts und weist nicht die geringste getrennte definierbare individuelle Essenz auf.

Interdependenz

Alle scheinbar getrennten Entitäten ertstehen im abhängigen gemeinsamen Entstehen, in gegenseitiger Abhängigkeit – Interdependenz. Jede Form ist untrennbar von den dynamischen Beziehungen, aus denen sie hervorgeht, die sie aufrechterhalten und die auch ihr Verschwinden bewirken werden. Wer wir zum Beispiel sind, wurde von unseren Eltern, von der Stimmung und der Kultur unserer frühen Jugend, von unserem Geschlecht, unserem Gesundheitszustand usw. beeinflusst. Wir erstehen Augenblick für Augenblick als ein sich bildendes Muster unzähliger konstituierender Faktoren, von denen einige scheinbar außerhalb und andere scheinbar in uns liegen. Die Bewegung der Trajektorie, des Verlaufs der Musterbildung unseres vergänglichen Werdens wird durch das abwechselnde Pulsieren von proaktiven und reaktiven Mobilisierungen angetrieben.

Unser Gefühl, dass wir einfach „wir selbst“ sind, ist naiv und doch nützlich, da es uns erlaubt, die dynamische Komplexität zu umgehen, innerhalb derer wir als momentaner Ausdruck der sich ständig verändernden Muster eben dieser Komplexität erscheinen. Wir sind ein untrennbarer Teil des Feldes der Emergenz. Unser Gefühl der Absonderung, der Singularität als dieses spezifische Isolat, ist

eine Täuschung, die aus der Unbewusstheit bezüglich der unzerstörbaren Integrität des Ganzen hervorgeht.

Dieses Ganze ist keine fade Homogenisierung. Es ist reich an Vielfalt. Jede einzelne Erscheinung ist eine Erscheinung des Ganzen und hat Anteil an der leeren Essenz des Ganzen. Daher gibt es keine wahrhaft getrennten Phänomene mit einer jeweils eigenen, selbst-garantierenden Essenz. Jede Erscheinung befindet sich innerhalb des Feldes der Erscheinung und als ein Aspekt von diesem. Jedes „Ding", das wir gewohnt sind, als eine Existenz zu sehen, als eine Entität, ist in Wirklichkeit untrennbar von der scheinbaren Anders-heit, die es umgibt.[5]

Zum Beispiel scheint dieser Becher in meinen Händen selbst-existent zu sein, als etwas, das nur aus sich selbst heraus da ist. Doch sogar der Becher ist interaktiv. Er scheint selbst-existent zu sein, wenn man die Tatsache ignoriert, dass ich ihn in der Hand halte. Wenn ich meine Hände davon wegnehme, haben wir auf dem Boden eine Sauerei. Was soll ich also mit dem Becher machen? Ich stelle ihn besser irgendwo hin. Jedes Etwas ist irgendwo. Man kann das Irgendwo nicht aus dem Etwas herausnehmen. Jedes „Dies" ist mit dem „Das", das es ganz und gar umgibt, ko-emergent. Wenn wir anfangen, selbst existierende Entitäten wahrzunehmen, ist die Essenz, die wir in der Entität wahrnehmen, eine von unserem Geist projizierte Essenz. Es ist unser Geist, der versucht, etwas zu stabilisieren, das von Natur aus instabil ist.

Samsara

Der endlose Versuch, das Instabile zu stabilisieren, nährt die Kontinuität der Illusion von *Samsara*. Der Versuch, die Welt einzufrieren, den unvorhersehbaren interaktiven Fluss der Erfahrung in etwas Festes und Zuverlässiges zu verwandeln, ist vergebliche Mühe. Der einzige Klebstoff, den wir haben, um die Stabilisierung zu bewirken, ist unser eigener irreführender Glaube, dass die Welt aus innewohnend existenten Entitäten besteht. Unzufriedenheit ist Teil unserer Erfahrung, denn obwohl wir gut darin sind, uns in Bezug auf zuverlässige Existenz von Phänomenen zu täuschen, stellt ihre tatsächliche Instabilität unsere Annahmen immer wieder in Frage. Unser Kommentar, der dazu dient, die Welt so zu konstruieren, wie wir sie uns vorstellen, bindet uns an die endlose Aufgabe, das Ungeschaffene zu erschaffen. Wir fangen an zu urteilen; wir stellen uns die Welt anders vor, als sie ist, und so kommt Frustration auf, wenn wir versuchen, die Ereignisse als Bestätigung unserer Vorstellungen einzusetzen. Wenn du beschließt, dass diese Form besser ist als jene Form, und daran arbeitest, von dieser Form zu jener Form zu gelangen, wirst du wahrscheinlich feststellen, dass etwas auch mit jener Form faul ist. Das Leben geht auf diese Weise weiter, bis du zu deinem Tod kommst. Das ist, was *Samsara* tatsächlich ist – die endlosen, endlosen Korrekturen der Formen.

Schauen wir zum Beispiel an, was in England in den letzten dreißig Jahren mit unserem Bildungssystem, unseren Universitäten oder dem National Health Service, dem Gesundheitswesen Großbritanniens, geschehen ist. Es wurde endlos daran gebastelt, endlos verändert. Bei all diesen Bemühungen ist nichts Bestimmtes herausgekommen. Alle haben ihre eigenen Vorstellungen und fühlen sich nicht wohl, wenn das Umfeld, in dem sie leben, nicht ihren Vorstellungen entspricht. *„Mein Weg ist der beste; die Dinge müssen sich ändern*." Nun, der Fluss fließt bereits. Man muss den Fluss nicht wirklich anschieben, denn er wird sich ohnehin verändern. Der Grund, warum die Menschen Veränderungen wollen, ist, dass sie sich selbst davon überzeugt haben, dass es Stabilität gibt und dass sie in etwas feststecken, das sie nicht mögen. Aber die Stabilität existiert nur in ihrer eigenen Vorstellung. Anstatt jedoch ihren eigenen Geist zu betrachten und zu denken: *„Ich könnte einfach meine Gedanken darüber ändern, da sich das Objekt ohnehin ändern wird*", sagen sie: *„Ich werde das Objekt ändern. Dann wird mein Geist etwas Erleichterung verspüren, weil ich das Objekt, wie es gerade*

[5] Das sein als ein Anderes; RJ

ist, nicht mag." Dadurch werden Ruhe, Frieden und einfaches Wohlbefinden in die Zukunft – außerhalb unserer Reichweite – gehalten.

Wenn wir in der Meditation unseren eigenen Geist anschauen, sehen wir Gedanken, Gefühle, Empfindungen und Erfahrungen. Sie tauchen auf und verschwinden wieder – dies, dann dies, dann das... Sie bieten nichts zum Festhalten, denn sie sind Erscheinungen, denen keine Existenz innewohnt. Sie sind für einen Moment da; sie haben jeweils eine Auswirkung, durch die sich die aktuelle Topologie unserer Erfahrung neu formt. Dies direkt zu sehen, bedeutet zu erkennen, dass die Bestandteile unserer Identität keine reale Existenz haben. Nichts, was für dich geschieht, ob in der Welt oder in deinem Geist, hat eine innewohnende Existenz. Es gibt weder eine fixierte Realität – noch überhaupt nichts. Was auch immer erscheint, ist ein Erscheinen, das untrennbar mit der Leerheit verbunden ist. Es ist nicht das Erscheinen von etwas, sondern das Erscheinen von nichts. Jedes 'Es' ist die Art und Weise, wie das Nichts erscheint, ohne selbst in Erscheinung zu treten. Es ist unser eigener falscher Glaube an die wahre Existenz von Erscheinungen, der uns verfolgt, nicht die Erscheinungen selbst – denn diese sind wie Erscheinungen in einem Traum.

Wenn schlechte Gedanken auftauchen, kann es sein, dass du Angst bekommst, vor ihnen zurückweichst und glaubst, du müsstest sie ändern und sie wegschieben. Und doch werden sie von selbst verschwinden. Du könntest gute Gedanken haben, an ihnen festhalten, auf ihnen aufbauen und sie entwickeln wollen, doch auch sie verschwinden von selbst. Alle geistigen Phänomene sind unbeständig. Alle äußeren Phänomene sind unbeständig. Die Illusion der Dauerhaftigkeit entsteht, indem wir uns auf Abstraktionen, auf Konzepte stützen, die einen Diskurs zweiter Ordnung bilden, eine Art Miasma. Umgeben von diesem Nebel scheint es uns, als ob wir, wenn wir über etwas nachdenken, dabei tatsächlich mit der Sache selbst in Berührung kommen und dadurch wahres Wissen über die Welt erlangen.

Doch Gedanken erfassen Gedanken, und das ist alles, was sie erfassen. Mehr noch, diese Gedanken sind immer in Auflösung begriffen. Obwohl Gedanken eingeboren und innewohnend leer sind, erzeugen sie die Illusion von verlässlichen Existenzen. Sie entstehen als Illusion und verschwinden als Illusion, und doch verlockt uns die Täuschung dieser Illusionen zur Vorstellung des Realen. Das ist ähnlich wie im Kino. Man wird in eine Erzählung hineingezogen, die wahr zu sein und Richtung und Ziel zu haben scheint. Sie dauert eine kurze Zeit an, und dann ist sie fort. Um was ging es da? Wir haben dem Film geglaubt, wir haben uns von den Figuren einnehmen lassen, und es schien so, als läge Bedeutung, Wert darin. Doch war dies eine Illusion. Man könnte jemandem sagen: *„Der Film war ziemlich gut, du solltest reingehen und ihn dir ansehen*". Was wird man dabei bekommen? Nun, man bekommt, was du bekommen hast: Sand, der durch die Finger rinnt.

An einem schönen, heißen Tag an einem Strand irgendwo am Mittelmeer zu sitzen, weichen, warmen Sand greifen und ihn durch die Finger rieseln zu lassen, wäre recht angenehm. Aber wenn man merkt, dass es das ganze Leben ist, das einem durch die Finger rinnt, ist das eine andere Sache. Es gibt nichts, woran man sich festhalten könnte, also was soll das Ganze? Wozu ist das alles gut? Es ist die Abwesenheit einer innewohnenden Bedeutung, die die Kreativität der Erschaffung von Bedeutung ermöglicht. Wir sind keine fixierten Entitäten in einer fixierten Welt. Jeder Augenblick entfaltet sich unter unserer Teilnahme. Das Potenzial der Welt trifft auf unser Potenzial, und daraus ergibt sich die Musterbildung dieses Augenblicks. Bedeutung ist ein Konstrukt. Sie wird durch geistige Aktivität ohne innewohnende Existenz konstruiert. Sie ist das Spiel der Leerheit.

Aber warum um alles in der Welt sollte ich an einer buddhistischen Sichtweise interessiert sein, die jede von mir angenommene Bedeutung von allem verneint? Was bleibt mir, wenn sich alle festen Bedeutungen auflösen? Nun, diese festen Bedeutungen haben nie wirklich existiert. Für das Ego-Selbst, das sich an irgendetwas – ganz gleich, was es ist – festhalten will, fühlt sich die Abwesenheit fester innewohnender Bedeutungen wie ein Verlust an. Dieses Ego-Selbst löst sich jedoch selbst

unaufhörlich auf. Bedeutung ist emergent. Augenblick für Augenblick treten „Selbst“ und „Anderes“ als spezifische interaktive Muster hervor, die sich dann auflösen und Raum für den nächsten Moment des Erscheinens schaffen. Wären die Objekte der Welt innewohnend voller Bedeutung, wären wir nur das Publikum, das das Drama beobachtet. Gerade weil die Erscheinungen der Welt als Potenzial existieren, können sie endlos neue Bedeutungen zeigen. Die ko-emergente, gemeinsam entspringende Erfahrung ist die unaufhörliche Schau[6] des Potenzials unseres ungeborenen Geistes.

Unser Geist ist keine fixierte Sache. Gedanken, Gefühle und Empfindungen sind keine Dinge. Die Erscheinungen der Welt sind keine fixierten Dinge. Ohne fixierte Existenz ist das Zusammenspiel von unzähligen leeren Mustern unsere unaufhörliche Schau. Diese ist innewohnend befriedigend und vollständig. In dieser Vollständigkeit braucht es keine zusätzlichen Konzepte, um sie zu vervollständigen. Die ihr innewohnende Bedeutung verdeutlicht die Sinnlosigkeit des Versuchs, Bedeutung zu erschaffen.

Leer und doch voll von reichhaltigem Potenzial

Die *Dzogchen*-Tradition stellt klar, dass alle Phänomene denselben Grund haben, die offene leere Verfügbarkeit, innerhalb welcher alle möglichen Formen erstehen. Wenn man zu diesem leeren Grund erwacht, dann ist alles, was ersteht, wie ein Regenbogen. Wir alle haben schon einen Regenbogen am Himmel gesehen, und doch hat es niemand geschafft, einen Regenbogen zu fangen, zu berühren oder in seine Tasche zu stecken. Einen Regenbogen erfahren wir – tatsächlich sind wir oft berührt und bewegt, wenn wir einen Regenbogen sehen. Diese magische, ungreifbare Erscheinung gibt uns einen Vorgeschmack auf die Wirklichkeit aller Erscheinungen. Die Wahrheit unseres Lebens ist die Fülle, der Reichtum der momentanen Erfahrung, die niemals zu einer Entität wird, die wir uns aneignen könnten. Was wir uns aneignen, ist die abgestreifte Haut des Augenblicks, wie bei einer Schlange, die ihre tote Haut abstreift – wenn wir etwas ergreifen, ist das Leben selbst davon geschlüpft. Das Leben ist frisch und verändert sich ständig. Jahre unseres Lebens der Anhäufung von Schlangenhäuten zu widmen ist das ein guter Weg zur Langeweile, Traurigkeit und Unsicherheit in Bezug auf uns selbst.

Um uns dem zuzuwenden, was stets frisch ist, müssen wir untersuchen, wer derjenige ist, der sich etwas aneignet. *„Ich bin. Damit ich ich sein kann – um weiterhin derjenige zu sein, von dem ich weiß, dass ich es bin – müssen bestimmte Faktoren um mich herum gleich bleiben, denn ich mag nicht, wenn sich zu viel ändert. Ich werde unruhig. Ich weiß nicht, was passieren wird*.“ Dies ist die Stimme des Egos, unseres Glaubens, dass wir eine dauerhafte persönliche Identität haben und sind. Es fühlt sich für uns wahr an, ist aber eine Illusion, deren Fortbestand gesichert wird, weil wir an sie glauben, anstatt sie zu überprüfen.

Unser Ego ersteht aus unserem Nicht-Gewahrsein des fruchtbaren Raums, in dem, aus dem und als den wir uns manifestieren. Da wir das Integriert-Sein mit unserem eigenen Grund verloren haben, sind wir aus dem Gleichgewicht geraten und haben uns angewöhnt, das als Stütze zu benutzen, was wir für Objektformierungen halten. Die Objekte, an denen wir hängen, unser Besitz, unsere Musik, unsere Freunde und so weiter, werden zu einer Reihe von Schwebebögen, die das wackelige Gebäude unserer Vorstellung davon, wer wir sind, aufrechterhalten. Wir wollen nicht auseinanderfallen.

Aber wer wäre es denn, der auseinanderfallen würde? Wenn du dich morgens selbst beobachtest, hast du ein Gefühl für den Inhalt deiner Erfahrung, bestimmte Empfindungen im Körper, bestimmte Gefühlstöne, bestimmte Gedanken. Dies ist das aktuelle Inventar deiner selbst. Wenn du am Nachmittag wieder eine Bestandsaufnahme machst, sind die Empfindungen, die Gefühle, die Gedanken anders. Dein Morgen-Selbst ist verschwunden. Dein Nachmittags-Selbst ist da. Dein Morgen-Selbst ist praktisch auseinandergefallen. Und es war gar nicht so schmerzhaft! Tatsächlich sind

[6] Schau im Sinne von etwas sich zeigendem, das angeschaut werden kann, wie bei einer Vorführung oder einem Schaufenster; RJ

wir keine feste Entität, noch nicht einmal ein unaufhörlicher Fluss von festen Identitäten. Vielmehr manifestieren wir uns als Teil der unaufhörlichen Entfaltung des grundlegenden Raums der Präsenz. Sich-Auflösen und Entstehen sind untrennbar miteinander verbunden als die Schau des Ungeborenen.

Leerheit ist kein höllisches Nichts, kein Vergessen, kein Abgrund der Verzweiflung und des existenziellen Verloren-Seins. Die Leerheit ist die Plenum-Leerheit, jene volle Leerheit, die unaufhörlich ihr reiches Potential zeigt. Dieses Potenzial zeigt sich als ungreifbares Erscheinen. Es ist weder etwas wahrhaft Existentes, noch ist es ein Nichts. Es ist der mittlere Weg, frei von allen Extremen und Polaritäten.

In den buddhistischen Traditionen der höheren *Tantras* und des *Dzogchen* wird dieses offene Potenzial, wenn man hierzu erwacht, als *Dharmakaya* bezeichnet, als jener Aspekt des Geistes, der gleichzeitig leer und voll ist. Er ist leer, weil man ihn nie als Substanz oder Entität finden wird. Und doch ist er immer voller sich entfaltender Erfahrung, die seine eigene leuchtende Klarheit ist. Diese Klarheit, diese strahlende Leuchtkraft, wird *Sambhogakaya* genannt, und das bezeichnet den Aspekt des Genusses. Genuss verweist auf die Lebendigkeit aller Geschmacksrichtungen der Erfahrung des Reichtums der Welt, die Unmittelbarkeit der Gegenwart. Innerhalb dieser nicht-dualen Präsenz gibt es die erscheinungsmäßige Bewegung, die *Nirmanakaya* genannt wird. Unsere Erscheinungsformen erstehen gemeinsam mit unserem Umfeld. Das Potenzial unserer Körperhaltung, unserer Gesten und unseres Ausdrucks ist unbegrenzt und wird in unserer nicht-dualen Präsenz hervorgerufen. So sind unser Körper, unsere Stimme und unser Geist keine Eigenschaften, die wir besitzen – sie sind eher die illusorischen Bestandteile einer nicht greifbaren Teilhabe an der nicht greifbaren Leuchtkraft des Grundes. Dies ist die Leichtigkeit des Seins, eines Seins, das reine Präsenz ist, frei von Verdinglichung. Wenn wir uns aus der ängstlichen Gewohnheit des Festhaltens an unserer falschen, ego-bezogenen Identität lösen, finden wir uns als Teil des ungeteilten Ganzen wieder.

Das Selbst und das Andere sind keine sich gegenseitig ausschließenden Entitäten, sondern gemeinschaftlich Teilnehmende an den Musterbildungen des Feldes der Leuchtkraft. Wenn wir uns darüber im Klaren sind, dass jedes Entstehen dieselbe Quelle hat, den offenen leeren Grund, dann fällt die Last der Verdinglichung und der Selektivität von unseren Schultern. Wir müssen unsere Erfahrungen nicht länger in Werte-Hierarchien organisieren, sondern können die lebendige Unmittelbarkeit jedes Geschehens empfangen. Unsere Verbundenheit ist innewohnend und basiert nicht auf selektiver Entsprechung. Alles ist die Strahlung der Quelle – auch die Gedanken, die dies leugnen. Wir sind in dem Grund gegründet und es besteht daher keine Notwendigkeit, einen Gedanken gegen einen anderen auszuspielen. Alle sind mit all-durchdringender Güte willkommen.

Die Bühne, auf der sich unser Leben entfaltet, wird als *Dharmadhatu* bezeichnet, der Raum aller *Dharmas*, aller Phänomene, aller Erfahrungen. Es ist sowohl eine unendliche Quelle als auch eine unendliche Gastfreundschaft. Es wird als die Quelle bezeichnet, weil es keine andere Basis oder keinen anderen Grund für die Erscheinungen gibt. Es ist aber auch der Sitz der Gastfreundschaft, weil er groß genug ist, um jeder Erscheinung genau den richtigen Raum zu gewähren, so zu sein, wie sie ist.

Die Nicht-Dualität des Spiegels

Das traditionelle Beispiel, das oft verwendet wird, um die Nicht-Dualität von Raum und Erscheinen zu zeigen, ist das eines Spiegels und seiner Reflexionen. Die Reflexionen befinden sich im Spiegel. Man kann eine Reflexion aus einem Spiegel nicht herausnehmen. Die Reflexion ist **im** Spiegel, und sie ist und – zugleich – ist nicht der Spiegel. Ohne einen Spiegel gäbe es keine Spiegelungen. Wenn du in den Spiegel schaust, siehst du Reflexionen, aber nicht den Spiegel. Der Spiegel ist der unendliche, unsichtbare Wirt, der sich großzügig in der Gestalt seines vergänglichen, situationsbedingten Inhalts zeigt.

Wir gehen zum Spiegel, um die Reflexion zu sehen, und halten das Bild für die Sache selbst. Doch ohne den Spiegel gäbe es das Spiegelbild nicht. Wenn wir den Spiegel ignorieren und uns nur auf das Bild konzentrieren, ist es, als ob das Bild von selbst da wäre. Es ist aber die Leerheit des Spiegels, die es ihm ermöglicht, endlose Reflexionen zu zeigen. Die Reflexionen befinden sich im Spiegel, ohne ihn zu berühren oder zu markieren.

In ähnlicher Weise ist es die Leerheit des Geistes, welche die unaufhörliche Erfahrung hervorbringt. Die Leerheit des Geistes ist die ungehinderte Weite der Bewusstheit. Diese Klarheit ist die Ausleuchtung sowohl der Erfahrung als auch des Erfahrenden. Keiner der beiden Aspekte der ko-emergenten Erfahrung hat innewohnende Existenz oder dauerhafte Identität. Sie sind immer frisch und wiederholen sich nie. Sie sind keine Repräsentationen und weichen nicht von der einfachen Präsenz ab. Sie sind manifeste Illusion – präzise, einzigartig, sich gegenseitig beeinflussend und ungreifbar.

Im *Tantra* muss Ignoranz in Weisheit umgewandelt werden, damit sie aufhört, ein Hindernis zu sein. Indem man jede Erscheinung in das Mandala der Gottheit einschließt, werden diese Erscheinungen aus existierenden Wesenheiten zu der illusorischen Schau von Weisheit umgewandelt. Dies erfordert große Konzentration und Hingabe, da die Versuchung, zu verdinglichen, immer noch vorhanden ist.

Im Gegensatz dazu verweist die Sichtweise des *Dzogchen* auf die Klarheit der innewohnenden Ganzheit. Alles, was geschieht, ist eine Erscheinung im Geist, und so zeigt die Sichtweise des *Dzogchen*, dass es nicht notwendig ist, zu versuchen, Ignoranz und die daraus erstehenden Probleme zu korrigieren. Ignoranz ist eine Illusion innerhalb des Spiegels des Geistes. Die Basis der Quelle ist niemals verloren gegangen, denn aus ihr entsteht alles – *Samsara* wie *Nirvana*. Was auch immer erscheint, befindet sich immer innerhalb der Unendlichkeit der Nicht-Dualität von Bewusstheit und Raumhaftigkeit. Es gibt kein Subjekt auf der einen und kein Objekt auf der anderen Seite. Es gibt kein „Innen“ auf der einen Seite und keine „äußere Arena“ auf der anderen.

Obwohl wir Subjekt und Objekt, Innen und Außen erleben, sind dies lediglich leere Konzepte im Zusammenspiel mit leerem Erscheinen. Sie haben nicht die Macht, auch nur ein Atom als eine separate Entität mit innewohnender Existenz zu begründen. Wenn wir die leere Natur der Erscheinungen sehen, werden sie paradoxerweise heller und deutlicher. Wir erkennen die Variationen von Form und Farbe innerhalb des Ganzen. Diese Unterscheidungsfähigkeit ist erhellend, während die Differenzierung, der Akt der Unterscheidung einer Entität von einer anderen, eine abstumpfende Verstärkung der Täuschung ist, dass getrennte Entitäten an und für sich existieren. Wenn wir das Selbst-Entstehen und Selbst-Vergehen aller Phänomene – einschließlich aller geistigen Phänomene wie Gedanken, Gefühle, Empfindungen, Erinnerungen und Pläne – sehen, zeigt uns das, dass es für die Konstruktion verdichteter, abstumpfender Entitäten keine Basis gibt. Alles ist das Spiel der Leuchtkraft, die ungeborene Großzügigkeit der Quelle. Die Erkenntnis hiervon bringt Entspannung und Befreiung von der Mühsal, die Dualität aufrechtzuerhalten.

Die Auflösung der Täuschung realer Entitäten befreit uns davon, diese uns anzueignen, so dass unsere Klarheit eine Würdigung des ästhetischen Reichtums der vielgestaltigen Schau aufkommen lässt. Der eine Geschmack der Leerheit und die vielfältigen Geschmäcker des Erscheinens sind untrennbar. Form ist Leerheit – Leerheit ist Form.

Wenn wir die Vielfalt der Farben, Formen, Geschmäcker und so weiter für unsere Sinne erstehen sehen, fühlen wir innere Reaktionen von Begeisterung und Eifer oder von Befangenheit und Distanzierung. Diese reiche, pulsierende Bewegung ist illusorisch. All dies geschieht, und doch geschieht nichts. Dies ist das große Mysterium der Leerheit.

Unser Geist entwickelt dualistische Kategorien wie „nur eine Sache – oder viele verschiedene Dinge“. Unser Geist funktioniert, indem er gegensätzliche Kategorien aufstellt, von denen sich jede durch Ausschluss definiert. Wenn etwas heiß ist, ist es nicht kalt. Wenn jemand groß ist, ist er nicht klein. Aber natürlich ist er nur im Verhältnis zu einigen anderen Menschen groß. Jemand anderes, über zwei Meter groß, könnte auftauchen, und plötzlich wirkt die „große“ Person klein. Etwas für unser Gefühl Heißes ist überhaupt nicht heiß im Vergleich zu geschmolzenem Stahl.

All diese Kategorisierungen sind relativ, und doch strukturiert unser Geist unsere Erfahrung so, als ob der gegenseitige Ausschluss – „dies“ ist nicht „das“ – auf inneren Essenzen beruht. Dabei ist es gerade die Dynamik des Ausschlusses, die diese scheinbar getrennte Singularität des „Dies“ schafft. „Dies“ ist „dies“, weil es nicht „das“ ist. Die Dies-heit des „Dies“ ist also untrennbar mit dem „Das“ verbunden. Dies“ und „das“ werden zusammen geboren, und es ist die Dynamik des scheinbaren Ausschlusses, die es uns ermöglicht, „dies“ als „dies“ zu betrachten. Auf diese Weise ist „dies“ mit „jenem“ verbunden, und „hier“ mit „dort“. Die Abwesenheit von innewohnender Existenz in jedem Phänomen ist die Relativität von allem, was uns begegnet, da alle Phänomene in der Welt in gegenseitiger Bedingtheit erstehen.

Der Umgang mit den Ungewissheiten des Lebens

Hier sind wir nun – zusammen in diesem Raum. Wir schauen uns um und sehen verschiedene Menschen. Einige kennen wir ein wenig, andere kennen wir nicht. Versatzstücke der Geschichte, die wir mit diesen Menschen erlebt haben, tauchen in unserem Geist auf, verschiedene Möglichkeiten von Geschichten... Was ist dies alles? Dies ist die Kreativität des Geistes. Was wird durch sie begründet? Das Potenzial für Muster, die durch das Auftauchen und Verschwinden von Erscheinungen erzeugt werden. Wir sehen jemanden, den wir eine Weile nicht gesehen haben, und wir gehen auf ihn zu, um ihn zu begrüßen. Wir gehen davon aus, dass wir über ihn etwas wissen können. Wir haben unsere vergangenen Erfahrungen mit „ihm“ zu einem Wissen verdichtet, das Vorhersagen gestattet, und das über die Zeit hinweg gültig ist. Für uns fällt der Mensch mit unserer Interpretation von ihm zusammen. Wenn wir jemandem begegnen und uns nicht erinnern können, ihm schon einmal begegnet zu sein, sind wir etwas zögerlicher, weil es keine echte Brücke zu geben scheint, die uns einen unmittelbaren Zugang zu dieser Person ermöglicht. Wenn wir sie aber anlächeln und sie reagiert, dann entsteht eine zaghafte Brücke der Verbundenheit, während wir gemeinsam ein narratives Bild aufbauen.

Unsere tatsächlichen Begegnungen finden nicht zwischen mir und dir – als Existenzen – statt. Vielmehr trifft die aktuelle Musterbildung, die ich für mich halte, auf die aktuelle Musterbildung, die ich für dich halte. Wir sind so geübt darin, uns Existenzen vorzustellen, dass es uns offensichtlich scheint, dass sowohl du als auch ich als getrennte Personen existieren. Was wir tatsächlich erleben, ist die übermäßige Aktivität des Geistes, ein Zusammengerinnen von Idee und Erscheinung, welches die Erscheinung so verdichtet, dass wir sie begrifflich als eine Einheit ergreifen können. Dies ist eine Selbsttäuschung, die durch die Rest-Erregung entsteht. Wir sind selten entspannt und gelassen. Wir neigen zur Ängstlichkeit, während unsere Gedanken die Vergangenheit und die Zukunft durchsuchen, über das Verschwundene – und das, was noch nicht gekommen ist – Urteile fällen und es verfestigen. Das Licht des Geistes ist die vibrierende Lebendigkeit der direkten Erfahrung. Was dieses Licht blockiert, ist nicht die harte, selbst-existente Natur der Dinge da draußen in der Welt. Was unsere Wahrnehmung hiervon blockiert, ist die Schwerkraft einer verfestigenden Orientierung unserer eigenen Konzeptualisierung.

Das Ego, unser gefühltes Selbst-Empfinden, unser Sinn für die eigene Existenz, für unser Wissen, wer wir sind, ist keinesfalls verlässlich. Wir sind keine fixiertes Ding. Wir sind erstehende und verschwindende Muster. Doch in unserem Ego-Glauben, dass wir existieren, vermeiden wir es, uns für die uns innewohnende, ungeborene Offenheit zu öffnen, und wenden uns der Abgeschlossenheit zu, trennen Selbst und Anderes, Vergangenheit und Zukunft.

Wir errichten Konzepte als Träger der Wahrheit, aber dann leiden wir, weil wir die meisten unserer Gedanken gar nicht aktiv denken – sie entstehen für uns, durchdringen uns und übernehmen die Kontrolle über uns. Wir sind der Ort, an dem die Ergebnisse früherer Handlungen entstehen. Wir sind unser Karma, und wenn wir nicht in der Lage sind, die Verschmelzung zu erkennen, während sie stattfindet, werden wir von Reaktivität und Impulsivität überschwemmt. In der Gewissheit, dass wir jemand sind, verlassen wir uns auf etwas anderes als unsere Ressource. In uns selbst sind wir nicht vollständig. Wir brauchen etwas anderes, und doch ist jedes Etwas unbeständig und lässt uns zurück – weiterhin bedürftig.

An jenem, das immer schon im Verschwinden begriffen ist, festzuhalten ist unmöglich. Wenn wir das Verschwinden als Verschwinden sehen, können wir mit den Umständen der dynamischen Phänomene arbeiten. Wenn wir aber das Verschwinden leugnen, sind wir dazu verdammt, uns mit der Aufrechterhaltung der Kontinuität unserer falschen Vorstellung von der Realität der „Dinge“, auf die wir uns verlassen, abzumühen. Diese Anstrengung ist die Samsara antreibende Energie, da sie die Wurzel der karmischen Anhäufung ist, indem sie die verblendete dualistische Konzeptualisierung mit der Absicht, der Ausführung und der bestätigenden Schlussfolgerung verknüpft.

Gewohnheitsmäßige Formierungen der Unendlichkeit des Raums vorziehen

Aufgrund des auf Konzepte basierenden Strebens ist die Beziehung, die wir zur Welt haben, nicht mehr direkt. Sie wird durch einen trüben Kristall gebrochen, der ein undurchsichtiges Licht wirft, und dieses scheint, substanzielle Formen zu enthüllen. Das ist etwas ganz anderes als die Brechung durch einen schönen Kristall, der das Potenzial für Erfahrungen mehrt.

Wenn man sich deprimiert, hoffnungslos und besorgt fühlt, kann diese Stimmung jede Situation durchdringen. Dann kann Hoffnung auf perverse Weise beunruhigend sein, während Hoffnungslosigkeit sehr beruhigend sein kann. *„Mein Leben ist beschissen. Es war schon immer beschissen. Es wird nie besser werden. Wenigstens weiß ich, wer ich bin. Und was ist mit dir? Du siehst munter und fröhlich aus. Ha, das wird dir noch leid tun!*“ Auf diese Weise kann sich die Erstarrung der festen Überzeugung um uns wickeln, als würde sie uns endgültiges Wissen vermitteln. Die Anhäufung von Wissen ist sozusagen die innere Parallele zur äußeren Anhäufung von Dingen. Wenn wir diese miteinander verbundenen Strukturen aufbauen, kann es so aussehen, als würden wir ein Gebäude errichten, das uns vor den Unwägbarkeiten der Existenz schützt. Wenn wir jedoch beobachten, was tatsächlich geschieht, ist die Abnutzung der Struktur eine Konstante. Die Menschen verlieren ihren Glauben, ihren Arbeitsplatz, ihre Gesundheit. Alles, was wir haben, schwindet dahin. Worauf werde ich mich also verlassen? Worin werde ich Zuflucht nehmen?

Wir können Zuflucht zu Buddha nehmen. Das ist fantastisch. Nehmt Zuflucht zu Buddha. Wir wissen nicht, wo er lebt – niemand hat ihn seit geraumer Zeit gesehen – aber nimm Zuflucht zu Buddha. Nehmt Zuflucht zum *Dharma*. Wir haben hier einen Buchladen mit *Dharma*-Büchern, kauft mehr *Dharma*-Bücher, nehmt sie mit nach Hause, lest sie, denkt über sie nach, stellt sie ins Regal, verbeugt euch jeden Tag vor ihnen, nehmt Zuflucht zum *Dharma*. *„Ich – nehme Zuflucht – zum Dharma*.“ Subjekt – Verb – Objekt. Ich – bekomme Sicherheit – durch das, was ich habe, wenn ich diese *Dharma*-Objekte besitze. Wenn ich einen Schrein habe, kann ich ihn jeden Tag reinigen, jeden Tag ein Licht opfern, jeden Tag die Wasserschalen füllen. Das wird mir ein Gefühl der Sicherheit vermitteln, das auf Objektbeständigkeit beruht. Objektbeständigkeit ist sehr wichtig für kleine Kinder, die wissen müssen, wann sie gefüttert werden, wo ihre Spielsachen sind und wo sie nachts schlafen werden. Das hilft ihnen, sich zu beruhigen.

Für uns Erwachsene ist diese Art von Sicherheit jedoch nicht verlässlich, da wir diejenigen sind, die sie geschehen lassen. Anstatt mich selbst zu beruhigen, indem ich die Muster meines Lebens stabilisiere, kann ich vielleicht herausfinden, wer es ist, der das tut, was ich tue. Was ist die wahre

Quelle dieser Aktivität, die ich als die meine beanspruche? Unser Grund – die Leerheit, frei von der Trennung von Subjekt und Objekt, von Selbst und Anderem – lässt Augenblick für Augenblick die Vielfalt der leeren Erscheinung erstehen. All die dualistischen Aktivitäten des täglichen Lebens unterscheiden sich in Wirklichkeit nicht von der ungeborenen Quelle, und wenn wir dies erkennen, haben sie keine Macht, uns einzuschränken, denn wir sehen wahrhaft die Nicht-Dualität. Du musst nicht ändern, was du tust oder was du trägst oder was du isst oder wie du sprichst. Du musst nicht versuchen, ein besserer Mensch zu sein. Du musst einfach in jedem Moment des Erstehens beobachten, dass dies die Schau der Quelle ist. Ungeboren, ist sie immer frisch, selbst-entstehend und selbst-vergehend.

Wenn dir das jedoch im Augenblick des Erscheinens nicht klar ist – wenn dir nicht klar ist, dass du – mit all deinen Gedanken, Gefühlen usw. – ein Teil dieser Erscheinung bist, dann wirst du das Geschehen durch die Zweiteilung von jenem, der greift und dem Ergriffenen vermitteln. Indem du die greifbare Existenz auf das vermeintliche Objekt projizierst, wirst du feststellen, dass du, das Subjekt, nach einer Sache nach der anderen greifst. Wir stellen uns den Griff an einem „Objekt“ vor, und dann greifen wir nach diesem Griff. Das ist die festigende Funktion der konzeptuellen Ausarbeitung. Wir verlieren uns im Wald unserer eigenen Konzepte und sind nicht in der Lage zu sehen, dass dieser Wald ebenfalls die Ausstrahlung des Grundes ist. Die Quelle lässt alle Erscheinungen von *Samsara* und *Nirvana* erstehen. Wenn wir dieses nicht-duale Hervortreten sehen, gibt es Klarheit, unabhängig davon, welche Konzepte und Annahmen entstehen und vergehen. Aber wenn das Nicht-Duale nicht gesehen wird, dann werden einige Erscheinungen als Selbst und andere als Nicht-Selbst angesehen, und der Ausgang aus *Samsara* bleibt direkt vor unseren Augen verborgen.

Es geht zu viel vor sich, zu viele Details sind zu klären. Analyse, Planung und durchdachte Absicht werden uns nicht an das Ende der Dualität bringen. Nur die Integration des Ego-Komplexes innerhalb des Feldes des nicht-dualen Erscheinens bringt wahre Freiheit. Das scheinbar Geborene und Existente ist tatsächlich ungeboren. Wenn wir uns dieser Offenheit gegenüber öffnen, zeigt sich die Unmittelbarkeit des selbst-erstehenden, selbst-verschwindenden Erscheinens, in der alle Dualitäten selbst-befreiend sind.

Wer bin ich in dem Augenblick, in dem ich diese meine unangenehme Ego-Formierung bin? Wenn ich in meinem Ärger, meiner Eifersucht, meiner Selbstsucht oder meinem Stolz bin? Ich bin ein Gedanke, der einen Gedanken einfängt. Der eine Gedanke wirkt als das Subjekt. Der andere Gedanke wird als das Objekt bezeichnet, und diese beiden taumeln zusammen, immer weiter und weiter, drehen sich wie ein Perpetuum mobile. Das erfahrende Subjekt scheint mit seiner eigenen Intelligenz und seinem Wissen schlau zu sein, doch es ist nicht stabil, sondern wird durch seine Interaktion mit dem Objekt neu formuliert. Der eigentliche Beleuchtende, sowohl des Erfahrenden als auch des Erfahrenen ist der Geist selbst, der sich niemals verändert, sich niemals bewegt. Das konstruierte Ego-Selbst verändert sich ständig und ist stets in Bewegung, denn in Wirklichkeit ist es die frische Energie des Geistes selbst, die ungeboren und nicht greifbar ist und als ein spezifisches, vorübergehendes Muster entsteht.

Alles ist Vorstellung

Diese flüchtigen Muster sind leer, bar einer Existenz. Sie sind Illusionen, die sich das verblendete Ego als real vorstellt. Vorstellen ist eine mentale Aktivität, die Bildung von Ideenfolgen. Diese sind Träger von Emotionen, und es ist diese emotionale Intensität, die das Gefühl erzeugt, dass etwas wirklich existiert.

Im *Tantra* verwenden wir absichtliches Imaginieren, um die scheinbar inhärente Gültigkeit unserer gewohnheitsmäßigen karmischen Imaginationen zu dekonstruieren. Die rituellen Texte geben uns ein Skript, mit dem wir uns als Padmasambhava, Tara oder eine andere Gottheit aus dem riesigen

Pantheon einschreiben. Je mehr wir mit der Gegenwart der Gottheit verschmelzen, desto mehr lösen wir den falschen Grund der Existenz auf und öffnen uns für den tatsächlichen Grund des ungeborenen Raums. Indem wir uns voll und ganz auf die Identifikation mit verschiedenen Gottheiten einlassen, wird die scheinbare „Realität“ der gewohnheitsmäßigen Identität als eine weitere leere Vorstellung, eine illusorische Erscheinung, enthüllt.

Das Imaginale wird jedoch nicht von jemandem imaginiert. Es ist die unmittelbare Präsenz des Potenzials des Grundes. Wenn wir glauben, dass wir wirklich als diese unsere undurchsichtige karmische Vorstellung existieren, dann ist es wohl ein ziemlicher Prozess, zur Gottheit zu werden. Wenn wir uns jedoch entspannen und uns für unseren ungeborenen Grund öffnen, stellen wir fest, dass verschiedene Imaginationen ohne Anstrengung, ohne die Dualität von Subjekt und Objekt, augenblicklich präsent sind.

Jede Erscheinung ist die ungeborene Schau der Lebendigkeit des Geistes

Der Geist hat keine endgültige, einschränkende, essentielle Selbst-Substanz. Er ist offen und leer und gleichzeitig das unendliche Potenzial des Imaginären. Das Imaginäre ist alles, was jemals geschieht. Es ist der Himmel, die Erde, der Ozean, die Vögel, die Fische, die Menschen. Wir alle bewegen uns im Imaginalen, in den Mustern des Lichts, des Klangs und all der anderen Ungreifbarkeiten.

Wenn wir unseres Grundes und unseres Potenzials als gegenwärtig, aber nicht persönlich oder besitzbar gewahr sind, haben wir die Freiheit, Teil der erscheinungshaften Verbundenheit zu sein. Mit dieser Klarheit sind unsere Formen weder definiert noch definierende Festlegungen, sondern relationale Aspekte des ungeborenen Feldes. Befreit von der Vorstellung, dass unsere Form eine Entität ist, sind wir in der Ko-Emergenz von Formierungen präsent, wenn wir gemeinsam mit Freunden, Kindern, Kollegen und so weiter in aller Spezifizität erstehen. Wir kommen nie bei unserem „wahren Selbst“ an, da unser selbstloses Selbst-Werden die Wahrheit eines jeden Selbst ist. Das ist die nicht-duale Güte, denn die vielen Arten der Manifestation zeigen sich als Momente der Beziehung. Güte beleuchtet die innewohnende Inklusivität der Quelle des Grundes.

Unsere Erscheinungsformen tauchen innerhalb des Erscheinungsfeldes auf. Sie sind Aspekte davon, und wie groß ihre Vielfalt auch sein mag, sie trennen sich nicht von diesem Feld. Die Umstände der aktuellen Musterbildung des Feldes sind eben die Umstände, unter denen „meine“ Erscheinung hervortritt. Das Feld ist ein integriertes kommunikatives Feld, und der Kontakt zwischen den Feldmustern und „meinen“ Mustern ist als die Präsenz der Bewusstheit lebendig.

Der leere, ungeborene Geist zeigt das nicht-duale Feld, in welchem alle Bewegung die Güte der Responsivität darstellt. Die Vielfalt der Reaktionen ist die fortlaufende Ko-Emergenz von Musterbildungen. Wenn du zum Beispiel auf ein Pflaster, auf einen wackeligen Stein oder auf Schlamm trittst, reagiert das Feld auf den Druck deines Fußes und deine Erscheinungsform wiederum auf diese Reaktion. Auf diese Weise befindet sich das Potenzial in einem Spiel mit dem Potenzial, und das befreit uns von der Beschränkung der Struktur von Subjekt-Verb-Objekt. Das von Verdinglichung freie Potenzial hat keine Grenze.

Wir sind nicht darauf aus, andere Menschen zu korrigieren oder ihnen unsere Ideen aufzuzwingen. Die nicht-duale Beziehung ist das Hervortreten der Formierung im Moment der Formierung des Erfahrungsfeldes. Wir alle nehmen an der nicht-dualen Entfaltung der Erscheinungswelt teil.

Auf diese Weise enthüllt die leere Integrität der *Dharmakaya*-Bewusstheit die Klarheit der augenblicklichen Präsenz, die umfassende Gleichzeitigkeit der Erscheinung. Darin erstehen wir als

reaktionsfähige Musterbildung. Wir sind weder vorchoreografiert, noch sind wir wie ein Blatt im Winde, das von den Umständen hin und her geweht werden. Ko-Emergenz ist die subtile Schnittstelle, an der wir weder kontrollierte Sklaven noch kontrollierende Herren sind.

Teilnahme

Das ungeteilte Ganze wird oft in Form von drei untrennbaren Aspekten beschrieben. Der erste Aspekt ist die **Essenz**. Dies ist das Gesicht, das wir hatten, bevor wir geboren wurden, das Gesicht, das wir nie sehen werden. Dieses Gesicht ist Bewusstheit, die untrennbar mit der Unendlichkeit des Raums aller Phänomene verbunden ist. Unsere Essenz ist der gewahre Raum. Wie der Spiegel zeigt die Bewusstheit alles, ohne jemals selbst gesehen zu werden. Sie ist immer leer, auch wenn sie ihre Fülle zeigt.

Der zweite Aspekt ist die **Natur**, der Teint dieses Gesichts. Unser Gesicht zeigt unser Leben. Unsere Energie, unsere Gesundheit oder unsere Krankheit schimmert als unser Teint durch. Die Leuchtkraft des Geistes selbst ist die Schau dieses schimmernden Potenzials, so wie das Licht der Morgendämmerung die Umrisse der Welt offenbart, bevor die Betriebsamkeit des Tages beginnt. Das Potenzial ist die Klarheit des Ungeboren-Seins. Die Abwesenheit der Dinghaftigkeit ist das Potenzial, das sich in der unmittelbaren Gegenwart offenbart. Jeder Moment ist frisch, offen. Es ist die Undurchsichtigkeit der konzeptuellen Identifikation, die die Täuschung übermäßig bestimmter Entitäten fördert.

Der dritte Aspekt ist die **Güte**, die Bewegung der Energie in diesem Feld. Güte ist unsere Teilnahme – als Einzigartiges. Wir sind verwandt. Wir haben dieselbe Quelle. Es gibt keinen wirklichen Unterschied zwischen uns. Wir sind Licht, das sich im Feld des Lichts bewegt, und selbst unsere dunkelsten Gedanken können uns oder irgendjemand anderen von diesem Feld nicht trennen. Mit der Auflösung der Täuschung der Dualität nimmt die innewohnende Verbundenheit die Stelle einer persönlichen Identität als unseren Ort der Präsenz ein.

Teilnahme ist keine Subjektivität und ist weder beabsichtigt noch angestrengt. Sie ist die Energie der Quelle des Grundes, die mit Flexibilität und Sensibilität auf andere illusorische Phänomene im Feld reagiert. Die Auflösung des Ego-Nexus ermöglicht es dem Ganzen, sich selbst von seinen vorgestellten Wunden zu heilen. Damit suchen wir nicht mehr nach der Validierung unserer wirklichen Existenz durch andere. Wir sind frei zu antworten, nicht verdinglicht und frei von der Tendenz zur Verdinglichung. Die Reaktivität des selbst-bezogenen Egos ist verschwunden und die Klarheit antwortet angemessen.

Mit minimaler Intervention ansprechbar sein

Wir versuchen nicht, das Ego zu erleuchten. Das Ego ist selbst eine Täuschung. Erleuchtung erscheint, wenn wir zu unserer innwohnenden, ungeborenen Bewusstheit erwachen. Die Tradition der Übertragung ist das Mittel, mit dem wir in die Lage versetzt werden, das Licht dort zu suchen, wo es sich **befindet**. Das in *Samsara* umherirrende Ego erschöpft sich selbst bei der Suche nach Licht, wo kein Licht zu finden ist, und betrügt sich dann selbst, indem es sich einbildet, dass Dunkelheit Licht ist. Wir versuchen nicht, Dunkelheit in Licht zu verwandeln. Wir finden Licht, wo Licht ist.

Das traditionelle Beispiel dafür ist die Tatsache, dass eine noch so oft wiederholte Wäsche eines Stücks Kohle dieses niemals zu Kreide werden lässt. Kohle ist Kohle ist Kohle. Wenn man keine Buddhanatur hätte, könnte man eben kein Buddha sein. Da du jedoch – wie alle Wesen – die Buddhanatur besitzt, du musst dich für sie nur öffnen. Du musst sie nicht verbessern, verdienen, sie muss die auch nicht gegeben werden. Was das deiner Bewusstheit innewohnende Licht verdunkelt, ist

der gewohnheitsmäßige Versuch, Licht zu machen, indem du Konzepte aneinander reibst. All diese dualistischen Aktivitäten des Suchens verbergen lediglich das Innewohnende.

Es geht nicht darum, Menschen aus *Samsara* zu retten, sondern darum, dem Licht der Präsenz zu erlauben, andere zu ihrem Licht zu erwecken. Indem wir zwischen den Polaritäten hin und her schwanken, kreuzen wir den stets offenen Mittelweg, – von Erfolg zu Misserfolg und wieder zurück, von hoch zu niedrig und wieder zurück –, gefangen in der Wucht unseres ständigen Verlustes von Gleichgewicht. Wenn wir jedoch bloß in der Mitte ruhen können, wo Gleichheit herrscht, wird das Licht von seinen Schleiern der Projektion und der Vorurteile befreit. Wir kommen zur Ruhe, wir öffnen uns, wir empfangen, und dann kann eine Antwort kommen oder auch nicht – das hängt von den Umständen ab. Leerheit ist Weisheit, Verbundenheit ist Methode. Für Technik gibt es keinen Bedarf. Anstatt danach zu suchen, wie man es macht, achten wir darauf, wie es ist.

Wenn wir uns entspannen und empfangen, sehen wir, dass das Feld der Bewegung nicht von uns abhängig ist. Wir sind bereits in ihm und es ist nicht das, für das wir es halten. Wie auch immer das Leben ist, verdingliche es nicht, denn das schneidet dich von der Quelle ab. Wie die Texte sagen: *„Wenn du in den Himmel aufsteigst, steige in den Himmel auf. Wenn du in die Hölle herabfällst, falle in die Hölle herab.“* Manche Menschen erfahren ein leichtes, glückliches Leben, manche erfahren viele Krankheiten, manche erfahren Einsamkeit, Depression, Kummer... wie auch immer es ist, ist es eben so. Wenn man es ernst nimmt, fällt man darüber Urteile und sagt: *„Mein Leben sollte nicht so sein. Die Dinge sollten anders für mich sein. Das habe ich nicht verdient.“* Diese Haltung sich selbst gegenüber einzunehmen, ist Teil der endlosen Fragmentierung, die das Ego-Selbst zu ertragen hat. Damit bin nicht nur ich in meinem Kummer da, sondern auch noch ich mit meinen Gedanken über mich in meinem Kummer – endlose Ausarbeitung, endloser Kommentar. Natürlich hat diese Fragmentierung nie tatsächlich etwas fragmentiert, doch wenn du deine Gedanken für wahr hältst, werden sie dich fragmentieren!

Die Leerheit des Geistes ist die Grundlage für seine Gastfreundschaft, für die reiche Vielfalt der Erfahrungen, dafür, wie wir in der Nacht, bei Tag, im Glück und im Leid sind. Mit dem zu sein, wie dieser Augenblick ist, ist eigentlich der einzige Ort unserer Präsenz. Wenn wir uns in Erinnerungen an die Vergangenheit oder in ängstliche Erwartungen bezüglich der Zukunft begeben, stellen wir fest, dass wir einen Ort betreten haben, der nirgendwo ist. Und dieses Nirgendwo-Sein ist sehr, sehr gefährlich für uns, weil unser Versuch, das „Nirgendwo“ in ein „Irgendwo“, das „Nichts“ in ein „Etwas“ zu verwandeln kein Ende finden kann. Doch das Paradoxe ist, dass wir – wenn wir uns im Nichts, im Leeren, im Offenen niederlassen – feststellen, dass alles unmittelbar gegenwärtig ist.

Nun kommen wir zum leeren Ende des leeren Abends. Es war mir eine Freude, alle hier zu treffen, und ich wünsche allen alles Gute für Ihre Praxis.